

Der neue Verein schweizerischer Geschichtslehrer [Fortsetzung]

Autor(en): **Jann, Adelhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

umwebe der Lehrer das schlichte Lied mit einer kleinen Geschichte, einem kleinen Gedichte, mit Sagen und Märchen; es wird ihm auffallen, wie leicht er damit den Boden, die so notwendige Stimmung schafft.

Ueber das rein methodische Verfahren (in der Schule) brauche ich mich hier wohl nicht besonders auszulassen: einmal deckt es sich so ziemlich mit dem übrigen Gesangunterricht, und zum andern gehört dies mehr in den Bereich einer Lehrerkonferenz. Auch hat die Gesangmethodik in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht, daß heute wohl sowieso jeder Lehrer weiß, woran er ist. Es führen verschiedene Wege nach Rom. Wenn aber nötig, würde ich später schriftlich hierüber handeln und ein Musterbeispiel vorsehen. Ob dann auch wirklich ein solches herauskäme, wäre erst noch abzuwarten.

Der neue Verein schweizerischer Geschichtslehrer.

Von Dr. P. Abelhelm Jann, Stans.

II.

Endlich folgte das tiefschürfende Referat des Hrn. Prof. Dr. A. Barth (Basel) über Aufgabe und Ziele des Geschichtsunterrichtes an den schweizerischen Mittelschulen. Während der Geschichtsunterricht zur Reformationszeit ein Dekorationsstück und ein apologetisches Magazin bildete, so daß ihm ein in ihm selbst liegender Wert nicht zugestanden wurde, dann seit Ende des 18. Jahrhunderts (Rousseau) die Rolle eines Lehrers und Erziehers nach der intellektuellen und moralischen Seite hin übernehmen und schließlich seit der Demokratisierung des Staatswesens das Verständnis für den neuen Staat beibringen und dessen Interessen fördern mußte, stellt der Redner als Aufgabe des modernen Geschichtsunterrichtes die drei ideellen Leitsätze auf: 1. Er soll in den jungen Leuten dauernde Freude an der ungeheuer reichen Welt der Vergangenheit einflößen, sowie Freude und Begeisterung für den heimatlichen Boden. 2. Den kritischen Sinn gegenüber Traditionen und Schlagwörtern (z. B. der Erfolg ist das einzige Kennzeichen der Erlaubtheit einer Handlung) schärfen. Der Unterricht soll nicht zerstören, nur den Blick klären für Groß und Klein, für Echt und Unecht. 3. Vertiefung der Einsichten in die Beziehung des Einzelnen zum Staate und Stärkung des Pflichtgefühls gegenüber dem Ideal unseres demokratischen Volksstaates. Also nur kein Lehrbuch schlecht und recht „durchkauen“, sondern in die Geschichte Geist und Leben bringen!

Die daran sich knüpfende Diskussion war eine außerordentlich rege und allseitige. Für weitere Kreise sind vor allem die ergänzenden Ausführungen des Hrn. Prof. Dr. Berchtold interessant. Er greift besonders den dritten Punkt heraus: Weckung von Staatsgefürnungen. Während die beiden vorausgehenden geschichtsphilosophisch sind, so ist diese ein zeitgemäß-praktisches Postulat. Die Jetztzeit sucht eine größere innere Einigung der Schweiz zustande zu bringen, da zwischen den einzelnen Kulturbestandteilen Brüche vorhanden sind. Als Mittel der Vereinigung verlangen einige, wie Konrad Falke, eine einheitliche Kultur. Der schweizerische Staat soll eine geschlossene Kultureinheit, ein Typus sein. Daher soll

ein einheitlicher Mittelschulunterricht von Bundeswegen auf alle schweizerischen Sprachgebiete ausgedehnt werden. Dadurch würde sich schließlich eine einheitliche, schweizerisch gefärbte Kultur ergeben. Dem gegenüber sei einzuwenden: Dahinter steckt der Nationalismus des 18. Jahrhunderts, welcher irrtümlicherweise glaubte, eine Kultur könne man technisch herstellen, konstruieren. Bei keiner Nation Europas ist das 18. Jahrhundert noch so lebendig wie bei uns Schweizern. Es ist dies auf zahllosen Gebieten, es sei nur an die Geschichte der statistischen Gesellschaft erinnert, zu erkennen. Wir sind uns dessen nicht bewußt, weil die ideengeschichtliche Forschung in der Schweiz ganz außer acht gelassen wurde. Diese Strömung des 18. Jahrhunderts müssen wir auf die Seite kriegen. Noch immer wollen wir die Welt einheitlich konstruieren wie Fichte, Humboldt usw. Das ist das unter uns fortlebende 18. Jahrhundert und hiezu gehört auch der genannte Vorschlag. Das ist aber eine Mißachtung des Nationalitätsprinzips. Diese Forderung ist aber auch unpolitisch. Wir denken in der Schweiz stark unpolitisch. Das beweisen viele Stimmen, die in letzter Zeit laut geworden sind. Was sich in dem 19. Jahrhundert alles vollzogen hat, erkennen wir zu wenig. Auf diesen Weg, nämlich eine erkünstelte Kultureinheit herzustellen, dürfen wir uns nicht begeben. Die Verschiedenheit der Kulturen bleibt stets bestehen. Wir haben auch keinen Grund, unsere Kulturzusammenhänge mit unsern verwandten Nationalitäten zu unterbrechen. Wir müssen vielmehr die Kulturzusammenhänge mit unsern Nachbarn suchen, sonst verdorren wir. Das gilt nicht bloß für die Geschichte, das gilt auch für die Jurisprudenz und die Nationalökonomie. Die schweizerische Geschichtswissenschaft leidet daran, daß sie zu wenig Beziehungen mit der deutschen Geschichtswissenschaft unterhält. — Andere erstreben eine schweizerische Einheit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Sie verlangen einen Bruch mit der Neutralität. Das ist ein Anachronismus. Wir haben einst eine auswärtige Politik betrieben, als Europa anatomisiert war. Jetzt ist aber das Gegenteil der Fall. Wir können die auswärtige Politik für die Herstellung eines schweizerischen Einheitsgedankens nur rückwärts blickend fruchtbar machen. Seit dem 15. Jahrhundert erblicken wir Strömungen, an denen wir unsere schweizerische Staatsgesinnung erstarken lassen können. — Die dritte Richtung will in der innern Politik den gemeinsamen Boden finden. Da ist aber zu sagen, daß die Schweizergeschichte unserer Lehrbücher meist schon mit dem Jahre 1848, höchstens 1874 aufhört. Die Weiterentwicklung von dortweg wird nicht mehr behandelt. Dieser Stoff muß erst von den Forschern konsumreif gemacht werden. Dieses Problem gehört nicht in die Mittelschulen, es gehört auf die Universität und in die Forscherkreise. Es gibt noch gar keine präparierten Stoffe, um sie den Studenten der Mittelschulen vermitteln zu können. Dieser Stoff muß uns von den Hochschullehrern erst geboten werden. Auf welcher schweizerischen Hochschule wird die Zeit nach 1874 behandelt? Was der Rekrutenunterricht uns hierin bietet, ist leer und überholt. Das neue Europa ist erst nach 1870 entstanden und zwar auf allen Gebieten. Die im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa vollzogenen Grundgestaltungen sind in der Schweiz erst 1874 erfolgt. Wie steril ist noch die 1848er Verfassung gegen die von 1874 mit ihrer reichen Fortentwicklung. Heute haben

wir es nicht mehr bloß mit Verfassungen zu tun, sondern um den Aufbau des modernen Staates auf dem Boden dieser Verfassung. In den letzten Monaten sind Soldatenvorträge gehalten worden über die Zeit von 1798 bis 1848, also bis zur Epoche, wo der alte Staat in die Brüche ging. Aber das ist erst eine Hilfskonstruktion. Unsagbar viele menschliche Werte kamen da noch gar nicht zur Wirkung. Eine Neuorganisation, die dem Individuum und seinen Werten Geltung verschaffte, war nicht anders möglich, als daß man den Staat gedanklich in Atome auflöste. Diese Arbeit hat noch das 18. Jahrhundert geleistet. In der Neu- und Jetztzeit sind nun diese individuellen Werte zur Geltung gebracht, wozu die Zeit bis 1848 nur die Vorarbeiten und Vorbereitungen lieferte. Das übersieht man in der Geschichtsforschung sowohl, als im Geschichtsunterricht. Wenn auch die Neuorganisation in den 30er und 40er Jahren begonnen, so dürfen wir nicht meinen, aus diesem toten Stoffe Leben und Gesinnungen herauszuschlagen zu können. Wir müssen Gesinnungen wecken, die mit modernem Handeln unmittelbar verknüpft werden können, die einen Anstoß geben zum weitem Ausbau des heutigen Staates, wie es in Deutschland längst gepflegt wurde. Der Referent hat mehr das allgemein Menschliche berücksichtigt. Er sollte seine Ansichten noch weiter erheben. Wir sollen die Schüler in die moderne Struktur des Staates einführen. Wir haben jetzt um keine neuen Grundlagen mehr zu kämpfen. Jetzt muß der auf dieser Grundlage erstellte Staatsbau in seinem Innenleben zur Darstellung und Ausgestaltung gebracht werden. Hier darf man dann freilich das Ueberstaatliche und allgemein Menschliche miteinfließen lassen.

Nachdem die Diskussion, die von Professoren aller Richtungen benützt worden, auf diese Weise eine Menge Konnexfragen angeschnitten hatte und der Stundenzeiger bereits auf 2 Uhr nachmittags deutete, wo das Mittagessen angelegt war, wurde beschlossen, auf der nächsten Herbstsitzung an Stelle eines Referates nur die Diskussion walten zu lassen.

Mit Bedauern muß der Schreiber hier bemerken, daß er der einzige Katholik war, der dieser wichtigen Sitzung des jungen Vereins schweizerischer Geschichtslehrer, die sich mit grundlegenden Fragen unserer Uebergangszeit befaßte, teilgenommen hat.

Schulnachrichten vom Ausland.

Deutschland. Unter der Ueberschrift „Ein pädagogisches Friedenswerk mitten im Kriege“ berichtet die „Pädagogische Zeitung“ (Berlin) über die Gründung der Stein-Fichte-Schule zu Darmstadt. Das Programm dieser Gründung ist schon im Namen ausgesprochen: es soll eine Erziehungsgemeinschaft, ein Erziehungsstaat werden, nach den Grundzügen wie sie Stein in seinem „Politisch-Pädagogischen Testament“ und Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation“ gefordert haben. Pestalozzis Grundsätze für die Dinausbildung des deutschen Volkes sollen wegleitend sein. Mit den Entwürfen zu diesem Werke hat sich seit 25 Jahren Johannes Langermann beschäftigt und seine Studien in verschiedenen Werken niedergelegt: Steins pol.-pädag. Testament. „Volksgesundung durch Erziehung.“ Von